

# I would prefer not to

*Warum ich manchmal lieber schweige. Von Alain Claude Sulzer*

Spricht jemand im privaten Kreis über Dinge, von denen er nichts oder nur wenig versteht, macht sich Gleichgültigkeit oder Missmut auf den Gesichtern jener breit, die zum Zuhören genötigt werden. Da es als unfein gilt, Leute, die gerade in Fahrt sind, zu unterbrechen oder gar zum Schweigen zu bringen, lässt man sie reden und übt sich im Abschalten. Irgendwann werden auch ihre Worte versiegen.

Die Öffentlichkeit hingegen kann von Ratschlägen, Debatten und Meinungen nicht genug kriegen, egal, ob die, die sie verbreiten, von der behandelten Materie etwas verstehen oder nicht. Und keine Meinung wird hierzulande öfters eingefordert als die des Autors, des Mannes oder der Frau des Worts also, des Klügeren, der niemals nachgibt, des weisen Wissenden, Hypersensiblen, der kraft seiner Sprachgewalt vom höchsten Turm herab prophetengleich unangenehme Wahrheiten verkündet, die nur er kennt und die niemand hören will – abgesehen von jenen eben, die regelmässig an ihn appellieren, seine Stimme zu erheben. Aber wehe den Autoren, wenn der Ruf, der an sie ergeht, nicht gehört wird.

Ich glaube den Bittstellern – es sind meist Feuilletonisten – kein Wort. Ich halte sie für Heuchler. Ich glaube ihnen nicht, dass sie sich von Schriftstellern allen Ernstes mehr Einblick in die Wirtschafts-, Geld-, Finanz- oder Gesellschaftspolitik erhoffen und versprechen als etwa von ihrer klugen Ehefrau oder dem Nachbarn, der zehn Stunden täglich im OP steht und Menschenleben rettet oder Hüftgelenke repariert. Wer mit einem Autor beim Wein zusammensitzt, bittet ihn unter vier Augen erfahrungsgemäss nicht um seine Meinung zu anstehenden Krisen, warum aber in der Öffentlichkeit? Welche historische Erfahrung könnte ihn gelehrt haben, dem Dichter als öffentlicher Person mehr zu vertrauen und mehr zuzutrauen als sich selbst sowie all jenen, die sich tagtäglich berufshalber an der Weltlage abrackern? Glaubt er allen Ernstes, durch den Autor spreche eine höhere Macht, ein Weltwissen, Weltgewissen?

Natürlich ist ihnen klar, dass der Autor nicht mehr weiss als sie selbst und nur selten klüger ist als sie. Ist er es einmal doch, wird er sich schon zu Wort melden. Wie es Carl Spitteler im Dezember 1914 tat, als er seine Rede «Unser Schweizer Standpunkt» hielt, die er sich und die man ihm freilich regelrecht hatte abringen müssen. Meines Wissens war Spitteler der einzige Schweizer Schriftsteller, der durch Worte jemals nachhal-

tig den Zustand der Eidgenossenschaft beeinflusst hat, nicht etwa Max Frisch, auf den sich die Appellanten bei ihren Forderungen gebetsmühlenartig berufen. Im Gegensatz zu Spitteler hat Frisch weniger die Schweiz als vielmehr den Typus des kritisch-engagierten Autors schweizerischer Eigenart geprägt.

Der Autor bringt also nur in seltenen Fällen Heil. Gewöhnlich wiederholt er lediglich das Fazit seiner Lektüren und bündelt Auffassungen, die er mit anderen teilt. Und dennoch fällt es manchen schwer, «Autoren als solche» nicht immer wieder kategorisch oder ultimativ dazu aufzufordern, etwas «zu sagen» oder «zu tun».

Während Herman Melvilles Schreiber Bartleby seinen Arbeitgeber stets mit den Worten «I would prefer not to» («Ich möchte lieber nicht») beschied, versetzt dieselbe Antwort eines Autors – oder sein Schweigen – das Feuilleton in erhöhte Alarmbereitschaft. Es folgen die mit erhobenem Zeigefinger vorgebrachten Ermahnungen, sich endlich zu «verhalten», als ob der Autor über die Wahl seiner Meinungsäusserungen nicht ebenso entscheiden dürfte oder könnte wie über die seiner literarischen Themen.

Das Feuilleton neigt dazu, partielle Ignoranz zu verzeihen, wie es kürzlich geschah, als Elfriede Jelinek etwas nonchalant (was man einem Politiker oder einem Journalisten nicht durchgehen liesse) von der Untätigkeit u. a. des PEN bezüglich inhaftierter türkischer Schriftsteller sprach. Hingegen würde sich das Feuilleton jede ahnungslose Einmischung von Sportlern, Politikern, Ärzten in die inneren Angelegenheiten der Kulturschaffenden vehement und mit Recht verbitten.

Wer aber von Autoren unablässig Unterschriften, Stellungnahmen und Botschaften zur Lage der Nation erbittet, sollte folgerichtig auch dazu aufrufen, dass sich Gewerkschaftsvertreter doch bitte schön zu «Meistersinger»-Aufführungen äussern möchten, die vereinigten Barbesitzer zum Schweizer «Literaturclub» und die Stahlindustrie zu Richard Serras Gesamtwerk. Oder aber schweigen wie jene, die sich erst äussern, wenn sie etwas zu sagen haben.

---

Der Schriftsteller **Alain Claude Sulzer** lebt in Basel. 2015 ist sein Roman «Postskriptum» erschienen.